

## Gedanken zum Evangelium Mk 1,29-39

*Ernst Heil, Diakon*

Liebe Leser\*innen,

immer wieder sind Menschen auf der Suche nach Hilfen und Wegweisung für ihr Leben. Sie fragen: Was macht heute noch Sinn? Wo kann es künftig langgehen? Wie geht es weiter nach der Covid19-Pandemie?

Fragende Menschen kennt auch Jesus. Sie kommen zu ihm. Jesus übt eine große Anziehungskraft auf die Menschen aus. Sie spüren seine Offenheit, seine Menschenfreundlichkeit, seine Güte und Liebe. **„Man bringt alle Kranken und Besessenen zu ihm. Die ganze Stadt ist vor seiner Haustür versammelt...“** (n. Mk. 1, 32f.).

Jesus gibt den Menschen Wegweisung. Er hilft ihnen. Diese Aufgabe überträgt er an seine Jüngerinnen und Jünger. Heute fällt diese Aufgabe der christlichen Gemeinde zu. Sie kann den Leuten Orientierung geben und auf den Weg mit Jesus einladen.

Die Menschen dürfen mit ihren Sorgen und Nöten, ihren Krankheiten und Belastungen, ihren Fragen und Unsicherheiten kommen. Darunter sind Leute, die den verloren gegangenen Rhythmus zwischen Werktag und Sonntag beklagen. Dabei sind Frauen und Männer, denen die Zerrissenheit der Familie durch unterschiedliche Arbeitszeiten zu schaffen macht. Darunter sind Eltern und Kinder, die durch Homeoffice und Homeschooling oft bis an die Grenzen belastet sind. Unter ihnen sind Männer, Frauen und auch Kinder, die mit einer bedrückenden beruflichen oder schulischen Konkurrenz fertig werden müssen. Und es kommen Menschen, die unter der Hektik unserer Zeit leiden.

Eine helfende Gemeinde wird für diese Menschen Zeit aufbringen. Sie wird ihre Sorgen teilen, Not und Leid tragen helfen. „Verschenkte Zeit ist verschenkte Liebe“ und „Liebe hat heilende Kraft.“ Aus diesen Gründen sind die sozialen Dienste, die trotz vieler Beschränkungen weiterarbeiten, so wichtig. Nach den derzeitigen Beschränkungen werden auch die Gruppierungen in der Gemeinde wieder besser ihre Dienste anbieten können. In der heutigen Situation ist es notwendig, durch verschiedene Medien miteinander in Verbindung zu bleiben: Mit den Senioren, den Kindern, Jugendlichen und Familien, den Kranken oder den Einsamen, mit den Neuzugezogenen und auch der Kirche Fernstehenden und mit den Suchenden. Eine helfende Gemeinde hat ein offenes Herz. Sie kann zuhören. Sie nimmt die Fragen und auch die Klagen der Mitmenschen ernst. Für alle darf die Gemeinde auch Wegzeichen setzen, die sie von Jesus erhalten hat. Was das bewirken kann, erzählt eine kleine Begebenheit

Ein Mann hat nach Jahrzehnten wieder das Gebet und die Kirche entdeckt. Von einigen Bekannten, die längst der Kirche den Rücken gekehrt hatten, wird er gefragt: „In welchem Jungbrunnen bist du gewesen? Du siehst so gesund und glücklich aus.“ Der Mann antwortet ihnen: „Ich brauche keinen Jungbrunnen, ich habe Gott“.

In diesem Sinn dürfen wir das Evangelium verstehen, wenn es dort heißt: **„Jesus heilte viele.“** (Mk. 1, 34).

Den Menschen die erwartete Hilfe anzubieten, ist die eine Seite, auf die uns das Sonntags-Evangelium hinweist. Und das ist die andere Seite: „**Jesus begibt sich an einen einsamen Ort um zu beten**“ (n. Mk. 1, 35). Obwohl so viele Menschen zu ihm drängen, nimmt sich Jesus Zeit zur Besinnung und für das Gebet. Das ist für ihn die Quelle, aus der er neue Kraft schöpft. So kann er wieder den vielen körperlichen und seelischen Nöten der Menschen begegnen und ihnen hilfreich zur Seite stehen.

Wege und Zeiten für das Gebet und die Besinnung zu finden ist wichtig. Menschen können krank werden und/ oder ihre Orientierung verlieren ohne Gebet, ohne Besinnung und ohne Gott. Daher darf die Gemeinde für die Menschen Wege zum Gebet, zur Besinnung und zu Gott ebnen. Das können neben den traditionellen auch neue Formen geistlichen Lebens, des Gottesdienstes oder der Begegnung sein.

Das ist auch für die Haupt- und Ehrenamtlichen in der Gemeinde wichtig. Es ist zudem kaum möglich alle Probleme zu lösen und jede Notlage zu lindern, selbst wenn nicht die ganze Au oder ganz Untergiesing vor der Tür steht. Die Zeit der Ruhe und des Gebetes im Vergleich zur Arbeitszeit ist manchmal recht kurz. Es ist wie beim Essen; das dauert normal zwar nicht lange, gibt jedoch wieder neue Kraft für Stunden. Das Leben vollzieht sich zwischen Arbeiten und Kräfte sammeln, Mitteilung und Einkehr, Nähe und Distanz. Das gibt ihm seine innere Stabilität.

In die Stille gehen, um für andere Menschen da sein zu können, darin liegt also kein Widerspruch. In diesem Sinn ist die Mönchsregel des heiligen Benedikt gemeint: „Bete und arbeite – ora et labora.“ Dahinter verbirgt sich das Wissen, kein Mensch ist in der Lage, ständig nur zu geben. Besonders wenn er oft Mitmenschen in schwierigen Situationen begegnet, braucht er Zeiten der Ruhe und Besinnung. Sonst besteht die Gefahr bald verbraucht und ausgebrannt zu sein. Daher nutzt Jesus auch die kleinen Möglichkeiten der Stille, damit er wieder Gebender sein kann. Und was Jesus getan hat, das dürfen auch wir tun. Das geht oft ohne viel Aufwand, so wie es aus einem Kloster berichtet wird:

Ein junger Pater bleibt, bevor er in das Besucherzimmer eintritt um einen Gast zu begrüßen, etwa eine Minute still und in sich versunken vor der Tür stehen. Dann erst tritt er ein. Gefragt, was er tue und warum, antwortet er: „Ich bete und stelle mich ein. Ich tue das immer. Vor jeder Arbeit. Vor jeder Begegnung – damit es gut wird – für den Gast und für mich.“

Diese Ruhe, in der ich mich auf Gott einlasse, ist eine sehr schöpferische Ruhe. Sie hilft zu sich selbst zu finden. Sie zeigt meinen Standort auf und wo ich als nächstes nötig bin. In dieser Stille kann ich alles, was mich bewegt, vor Gott tragen. Eine solche Zeit der Ruhe und Stille wird zur Kraftquelle für das Wirken im Alltag. Auch wenn nicht die ganze Au oder ganz Untergiesing vor der Tür steht, aber doch immer wieder suchende und fragende Menschen mich ansprechen oder die Aufgaben in Familie, Beruf oder Schule mich fordern.